

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Das Cisterzienserkloster Hude bei Oldenburg**

**Sello, Georg**

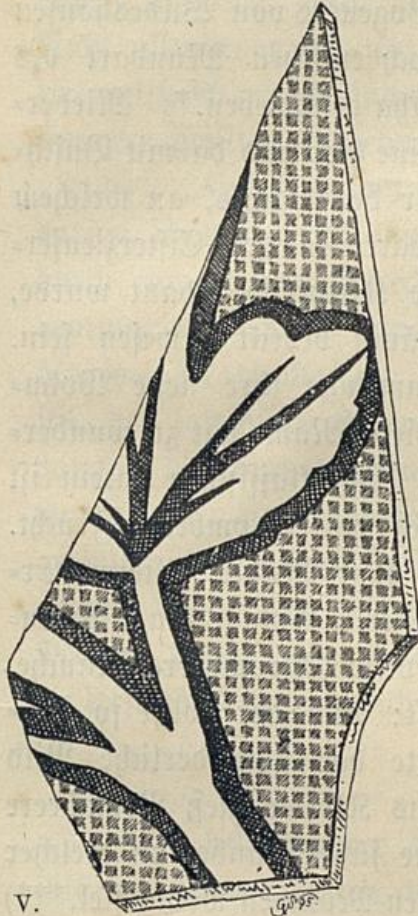
**Oldenburg [u.a.], 1895**

V. Häusliches und wirtschaftliches Leben.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4480**

V.

## Häusliches und wirtschaftliches Leben.



v.

Die Entstehungs- und Baugeschichte Hudes, sowie seine äußere Erscheinung in der Zeit seines Glanzes haben wir, so weit es die vorhandenen Nachrichten gestatteten, zu schildern versucht, immer aufs neue schmerzlich empfindend, wie oft uns hier die Combination das zu ersetzen versuchen muß, was anderwärts Quellen aller Art in erfreulicher Fülle bieten. Etwas günstiger liegen die Dinge, wenn wir uns zur Betrachtung der häuslichen Verhältnisse des Klosters wenden;

denn hier erlaubt uns ein zwar nicht umfangreiches aber eigenartiges Material Blicke in das intime Leben der Bruderschaft zu werfen, wie sie sonst kaum gestattet sind. Vorher müssen wir aber noch einige Augenblicke bei dem Namen unseres Klosters verweilen. Hamelmann und Winkelmann sollen uns freilich nicht irre führen, welche den fabelhaften Grafen Udo von Oldenburg zum Gründer des Klosters machend behaupten, es sei nach diesem „H. Uden-Kloster“, d. h. Herrn Udos



Kloster, genannt worden. Wir werden uns vielmehr nur auf urkundlich gesichertem Boden bewegen.

Die Gemarkung, in der sich das Kloster erhob, wird zum ersten Male in der im vorhergehenden Abschnitt mitgetheilten Urkunde des Grafen Heinrich des Bogeners von Wildeshausen genannt und dort, wohl der hochdeutschen Mundart des gräflichen Notars entsprechend, Hutha geschrieben. \*) Niederdeutsch hude, hode bedeutet u. A. eine hier und da mit Buschwerk bestandene Hütung; das Ufer des Baches, an welchem die unter den Schutz der Hauptpatronin des Cisterzienserordens, der Gottesmutter, gestellte Kirche \*\*) erbaut wurde, wird besonders üppig mit Gesträuch bedeckt gewesen sein. Darum nannten die ersten Ankömmlinge ihre neue Wohnstätte *rubus sanctae Mariae*. Dieser Name hat zu wunderlichen Deutungen Anlaß gegeben. Im klassischen Latein ist *rubus* sowohl Brombeer = Strauch wie Brombeer = Frucht. Letztere Bedeutung herausgreifend sagt Mühle, älteren Erklärern folgend: so war denn die erste Anlage ein „Brombeerkloster“ genannt, von dem vielen Brombeergesträuche, welches in hiesiger Gegend wächst; und der sonst so feinfühligste Ludwig Strackerjan führte das absonderliche Bild in barocker Weise weiter aus: das Kloster hieß Brombeere der heiligen Maria, gleichsam eine süße Traube, an welcher die einzelnen Beeren vorzustellen den Mönchen wohlgefiel. \*\*\*) In mittelalterlicher Latinität verstand man aber unter „*rubus*“ gemeinhin „Busch“; ein zeitlich genau übereinstimmendes Beispiel wird dies deutlicher machen als lexikographische Citate. Das Nonnenkloster zu Treptow an der

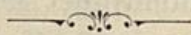
\*) Diese Form findet sich übrigens später noch einige Male.

\*\*) S. das Klosteriegel Abb. IV.

\*\*\*) In einem Pfarrbericht vom Jahre 1861 heißt es, vor Stiftung des Klosters im Jahre 1236 (!) habe an seiner Stelle eine unbedeutende Klausel, die sogenannte „Brombeerklausel“, gestanden.



Hega in Pommern wurde von seiner Gründerin, der Herzogin Anastasia im Jahre 1235 *rubus s. Mariae* getauft, *a rubis, quibus obsitum constabat*; im Volksmunde und officiell hieß es aber bald nur „Marienbusch“. „Marienbusch“ also war auch der älteste Name von Kloster Hude. Nicht allzulange behielt es denselben; man fand ihn wohl zu realistisch, und suchte nach einer Benennung, die eine innigere geistige Beziehung zur Himmelskönigin ausdrückte. „Hude“, „Hode“ besagt auch „Schutz“, „Schirm“, und ist darum sinnverwandt mit „Have“, Hafen. So ward nun durch eine allerdings recht freie aber um so poetischere Umdeutung aus dem alten Ortsnamen ein *Portus sanctae Mariae*, Marienhafen. Dies blieb, insbesondere im Amtsstil, der lateinische Name des Klosters bis zu seinem Untergange; die Verdeutschung aber ist nicht volkstümlich geworden; der Landbewohner sprach wohl nie anders als vom „Kloster zur Hude“, oder, zur Unterscheidung von zahlreichen Orten des gleichen Namens, von Nonneke-Hude, Mönchs-Hude, eine Bezeichnung, die sich gelegentlich selbst in Urkunden, wenn auch jüngerer Zeit findet.



Jede bedeutendere Vermögensverwaltung bedarf sorgfältiger Aufbewahrung und Ordnung ihrer Besitztitel, um bei entstehenden Streitfragen dieselben sofort zur Abwehr des Gegners bereit zu haben. Insbesondere im Mittelalter, wo amtliche Protokolle über Besitzwechsel und ähnliches nur in größeren Städten geführt wurden. So ist es denn selbstverständlich, daß auch Kloster Hude ein sorgsam gehütetes Archiv besaß. Von den unzweifelhaft vorhanden gewesenem, zum täglichen Gebrauch bestimmten in Büchern vereinigten Sammlungen von Urkundenabschriften ist freilich, außer einigen zweifelhaften Stückchen, nichts auf uns gekommen,



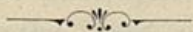
wohl aber ein nicht unbedeutender Teil der Originalurkunden selbst. Schlecht erhalten, vielfach durch Moder angegriffen, ihrer Siegel beraubt, inhaltlich recht nüchtern sind diese Hunder Pergamente; und doch bieten sie uns etwas, was wir an mancher schöneren und reicheren Sammlung vermissen; wenn wir mit kundigem Auge ihre Rückseiten betrachten, dann entwickelt sich uns ein Bild von der Tätigkeit der alten Klosterarchivare, und der Einrichtung des Hunder Archivs. Mustergültig ist dieselbe gerade nicht, und wir hoffen, daß die Rechnungsbücher des Convents zweckmäßiger geführt wurden; dennoch ist es lehrreich zugleich und rührend, so ehrwürdige Kollegen bei ihrer Arbeit zu belauschen.

Der gesamte Urkundenvorrat war in fünfzehn territorial gesonderte Gruppen geteilt, und in ebensoviele, mit entsprechenden römischen Zahlzeichen versehenen Laden, cellae, untergebracht. Jede Urkunde trug die Nummer ihrer cella und einen Buchstaben des großen Alphabets. Reichte dieses nicht mehr aus, so begann eine neue Zählung mit Hilfe des kleinen; auch arabische Ziffern finden sich; später, als die Archivverwaltung nachlässiger wurde, begnügte man sich mit willkürlichen Zeichen, wie Kreuzen, Sternen u. dgl., was natürlich die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Laden erschwerte, aber doch immerhin die Auffindung einzelner Stücke mit Hilfe der selbstverständlich vorhandenen Register ermöglichte. Diese Registriermethode war jedoch keineswegs von vornherein üblich gewesen, sie wurde vielmehr erst im Laufe des 14. Jahrhunderts eingeführt; leider wissen wir nicht, welcher der Abte dadurch zum Begründer des Hunder Archivs im technischen Sinne wurde; und ebenso müssen wir bedauern, daß der erste von ihm ernannte Archivar die Bearbeitung des vorhandenen Materials in sehr oberflächlicher Weise ausführte. Die Einordnung der



Urkunden in die Zellen erfolgte durchaus nicht nach chronologischer Reihenfolge. So ist z. B. die jetzt vorhandene älteste, aus dem Bergedorfer Nonnenkloster übernommene Urkunde (1194/98) mit Cella II litt. E bezeichnet, während litt. B dieser Gade (A fehlt), von 1236, C von 1249 ist, und D zwei Stücke von 1258 und 1259 zusammenfaßt. In Cella I ist dagegen, um noch ein Beispiel für die chronologische Unordnung zu geben, B von 1257, K von 1306, Q von 1249, T von 1240, N wieder von 1249. Bis 1436 ist dieses Verfahren beibehalten worden, wenn auch vorher schon Fälle vorkommen, daß nur die Zellennummer verzeichnet wurde. Nachher hat jede erkennbare Ordnung aufgehört. Eine Zusammenstellung der Signaturen auf den vorhandenen Urkunden ergibt daher nur das allgemeine Resultat, daß sehr vieles verloren gegangen ist, (von Cella XIII ist z. B. nur noch litt. X vorhanden), leider aber nicht, wieviel aus der ältesten Zeit, vor 1236 resp. 1194/98, vorhanden war.

Infolge der Säkularisation des Klosters wurde das Archiv im Herbst 1536 nach Delmenhorst geschafft, wo es auch nach der Eroberung dieser Burg und Stadt durch Graf Anton I im Jahre 1547 im Wesentlichen, mit Ausnahme einiger nach Oldenburg gebrachter Stücke, verblieb, bis es nach dem Aussterben der Delmenhorster Linie des Grafenhauses nebst allen Archivalien desselben mit dem Oldenburger Archiv vereinigt wurde.



Reizvoller als die uns erhaltenen Reste des Urkundenarchivs, welche im Wesentlichen nur trockene Nachrichten über den Erwerb oder die Veräußerung von Besitzstücken geben, ist eine Sammlung kleiner Pergamentblätter, welche sich jetzt als *Fragmenta Hudensia* im Oldenburger Archiv



vereinigt finden. Zur Beweiskraft einer Urkunde gehörte u. A. die Erhaltung der ihr angehängten Wachsiegel. Dieselben wurden daher zu diesem Zwecke mit mancherlei Schutzhüllen versehen, die — nebenbei bemerkt — sämtlich ihre Aufgabe schlecht erfüllten. Die Huder Archivare zerschnitten dazu allerlei Pergamentschriftstücke, die ihnen Makulatur erschienen, und nähten dahinein die Siegel. Wir aber trennen diese oft nur talergroßen Blättchen sorgsam wieder los, glätten sie, stellen Auseinandergerissenes mühsam zusammen, und empfangen durch sie, trotz der Lücken, welche die unbarmherzig alle Ecken abrundende Scheere geschaffen, eine Vorstellung von dem künstlerischen, wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und häuslichen Leben des Klosters von verhältnismäßiger Frische und Lebendigkeit. Es finden sich geschäftliche Mitteilungen, Predigten, Briefe von Verwandten, auswärtigen Mönchen und Nonnen an Insassen Hudes, Concepte zu Informationen in Prozeßangelegenheiten, Urkundenentwürfe, deren ausgefertigte Originale im Archiv liegen, Reiseberichte, Bittschriften, Empfehlungsbriefe, Beschwerden und ähnliches mehr, aber auch zahlreiche Fragmente von Handschriften der Bibliothek, aus theologischen, juristischen, grammatischen Werken, Statutensammlungen des Cisterzienserordens u. dgl. Wann die Zerstörung der für uns so wichtigen Schriftstücke geschehen, ist nicht zu erkennen; alte Archivsignatur trägt keins von ihnen; die Brief- und Urkundenfragmente gehören, den hier und da erhaltenen Datierungen und den festzustellenden Namen zufolge, dem Ende des 13. und den drei ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts an, während unter den Bibliotheksfragmenten sich auch wohl Jüngereres finden mag.

Die Brieffschaften entstammen zum größeren Teil dem Nachlasse der Mönche Dethardus, Gerwinus und Bernhardus zu Anfang des 14. Jahrhunderts.



Ersterer, vor seinem Eintritt in das Kloster Capellan des Erzbischofs von Bremen, war ein geschäftskundiger Mann, der die auswärtigen Angelegenheiten Hudes bearbeitete. Er erscheint wiederholt als dessen Bevollmächtigter, correspondiert mit dem Abt Berthold zu Stade über Rechtsfragen, an ihn wendet sich der einen Betrug fürchtende Kirchenvorstand zu Norden, im Dienste des Klosters wird er von den Bremer Bürgern Conrad und Rudolf von Nienburg niedergeworfen, seiner Pferde und Habe beraubt, im Auftrage seines Convents reist er etwa im Jahre 1322 nach Paris, wozu ihm Graf Christian, indem er seinen kleinodiengeschmückten Grafenhut in Nienburg versetzte, ein Stipendium gewährte, die Nonnen in Lemgo erkundigen sich warm nach seinem Ergehen.

Gerwinus war eines Braunschweiger Bürgers Sohn. Nach einem Besuch in der Heimat schreibt er seinem Vater Gerwin, der auch in einem andern Huder Fragment genannt wird, einen langen Brief, vor allem um Geld zu einem neuen weißen Mantel bittend; dann ermahnt er mit allerlei sinnigen Sprüchlein seinen Bruder Johannes zu eifrigem Studiren, rät der Mutter gegen ihr Kopfleiden den Genuß von Eibeben und Warmhaltung des Hauptes, sendet herzliche Grüße den kleinen Geschwistern Jürgen und Alheid und meldet mit Wichtigkeit, daß der Herr Abt der Frau Mechtild von Gustedt ein Kleid von weißem Braunschweigischem Tuch verehrt habe. „Es grüßen Euch alle Heiligen!“ so schließt der gemüthliche Familienbrief. Bald aber werden er und sein Freund oder Verwandter, der Bremer Bürger Ludolf von Köln, mit dem er bei anderer Gelegenheit über Handelsgeschäfte in Salz und Kupfer correspondiert, die Heinrich der Thüring vermittelt, eiligst nach Braunschweig entboten, um einen Familienzwiß, über



welchen das sehr lückenhafte Fragment keine weitere Auskunft gewährt, zu schlichten.

Woltmann und Bernhard hatten eine Schwester Adelheid im Cisterzienserinnenkloster zu Lemgo, mit dessen ganzem Convent sie daher in freundschaftlichem Verkehr standen. Sie besuchten denselben und erhielten dabei von der Priorissin Bertha den Auftrag, ihr einen Pelz nach empfangenem Maß zu besorgen. Kaum sind sie in Hude wieder angelangt, so eilt ihnen ein Bote nach mit einem Brieflein, in welchem die Priorissin das alte Maß widerruft und ein neues sendet, Schwester Adelheid aber um drei Pfund Nuis und andere Waare, die leider nicht zu entziffern ist, bittet. Ein andermal plaudert die Priorissin von allerlei Klostergeschäften, gewonnenen Prozessen und dergleichen, da sie wisse, daß ihr Wohlergehen jenen Freude und Trost sei, ermahnt aber zum Schluß die Säumigen, ihrer Schwester die verheißenen Gewänder baldigst zu senden. Eine Dame, deren Name leider weggeschnitten, vielleicht wieder die Priorissin, sendet demselben Bernhard und seinem Mitbruder Simon zu einem Frühstück (*collatio*) allerlei Confect (*specierum particulas*) mit anmutigen Reden und fügt angelegentliche Grüße zweier anderer Damen, deren eine Margaretha heißt, bei.

Wie wir sehen, spielen Kleiderfragen in diesen Correspondenzen eine hervorragende Rolle; sehr dringend behandelt dieselbe ein ungenannter Mönch, der in einem überaus lückenhast erhaltenen salbungsvollen Schreiben seinen nur mit dem Anfangsbuchstaben L. bezeichneten Vater, einen ritterlichen Knappen, bittet, ihm doch umgehend durch den Ueberbringer des Briefes eine Mark Silber zur Beschaffung einer Kutte zu senden.

Weniger harmlose Bilder zeigen uns die Fragmente, welche von dem gelehrten Magister Hero handeln. Erz-



bischof Johannes Grand von Bremen, selbst gerade kein geistlicher Tugendspiegel, beschwerte sich darüber, daß Hero mit dem excommunicierten Bremer Scholasticus Ludwig gemeinsame Sache machend die Kirchen in Friesland unbefugter Weise visitiere und Gelder expresse. Hero dagegen erhob in einer mit zahllosen Citaten aus dem weltlichen und geistlichen Recht schwergewaffneten Schrift Klage über seine schmähliche Behandlung auf dem Kirchhofe des Klosters Destringsfelde bei Zeven, als die Edelsten des Landes Destringen dort zusammengekommen gewesen, um eine Geschlechterfehde zu sühnen. Da wären der Pfarrer Isbrand aus Aldesum (einem in den Fluten der Tade begrabenen Dorfe Butjadingens) und zwei Laien, Bonno aus Barkel, und Sibrand, über ihn hergefallen, hätten ihm die Haare ausgerauft und die Gewänder zerrissen, so daß ihm ein Schaden von 6 Bremer Mark entstanden sei.

Gewalttätigkeiten gegen Mönche und Laienbrüder waren eben nichts außergewöhnliches. Wie es dem Diethard ergieng, haben wir oben gesehen. „Vom Teufel getrieben“ erschlug Dietrich Steding, ein Vorfahr des Klosterzerstörers, den frommen Conversen, Bruder Heinrich (1365); ähnliches mag Herr Johann von Stade auf dem Gewissen gehabt haben, der dem Kloster dafür Urfehde schwören mußte, daß er in den „perzun“ gesetzt worden. Solche Vergewaltigungen sind begreiflich, wenn wir die Herren des Landes das schlechte Beispiel geben sehen;\*) etwa im Jahre 1316 wandte sich das Kloster hilfsehend an den Administrator

\*) Bei v. Halem (I, 120) und nach ihm bei Ruhle (S. 29) liest man, die Grafen Ludolf und Heinrich von Alt- und Neu-Bruchhausen (aus der Oldenburg-Wildeshausen Linie) hätten das Kloster beraubt, die dorthin pilgernden Friesen geplündert u. s. w. Die bezügliche Erzählung der Hist. monast. Rasted. geht aber auf das Kloster Rastede und die Vorfahren jener Grafen; vgl. auch oben S. 9. 10.



des Erzstifts, weil die Grafen Johann und Christian ihnen die mit schwerer Arbeit in Cultur gebrachten, aber nun die Mühe vielfältig lohnenden stattlichen Höfe jenseits der Hunte zu entreißen bestrebt wären.

Als Gegenstück wieder ein gemüthlicheres Bild. Es war am 30. April 1306. Abt Jacob von Altenberg und Abt Wasmod von Marienthal waren in Hude. Sie hatten das Kloster visitirt und geistliche und weltliche Verwaltung in trefflicher Ordnung gefunden. Der Convent war im Refectorium um den mächtigen Eichentisch versammelt, die hohen Gäste auf dem Ehrenplatze am wärmenden Kaminfeuer; vor jedem stand der landesübliche Birkenmeyer, eine mächtige Holzkanne, gefüllt — aber nicht mit dem trefflichen Bremer Bier, welches sonst wohl gereicht wurde, sondern mit dem Erzeugnis der eigenen Klosterbrauerei. Das war ein Trank, ganz geeignet zur Kühlung nach heißer Arbeit auf dem Felde oder in der Werkstatt; aber im Uebrigen — man konnte sein Urtheil in den Mienen der beiden Gäste lesen, von denen der eine die rheinischen Weine, der andere die trefflichen Biere des Harzlandes gewohnt war. Abt Conrad, der mit feinem Lächeln das wachsende Mißbehagen der fremden Herren beobachtet, erhob sich, und begann zu reden. Er dankte den Visitatoren für die gerechte und unparteiische Handhabung ihres Amtes, er äußerte seine demüthige Freude, daß es ihm vergönnt gewesen sei, mit Gottes Hilfe seine Schäflein friedlich zu weiden; aber dennoch, so fuhr er fort, franke das Kloster an einem schweren Uebel, das, ehe die Herren Visitatoren von dannen zögen, er ihnen zu entdecken in seinem Gewissen verbunden sei. Schon lange murrten und seufzten die Brüder über die Erbärmlichkeit des Klosterbieres, und es lasse sich leider nicht bestreiten, daß ihre Klagen begründet seien. Auch die Herren Visitatoren, die ja soeben die Probe ge-



macht, schienen seine Ansicht zu teilen. Den Bruder Kellermeister treffe keine Schuld; es sei eben unmöglich, mit den für die Brauerei in den Klosteretat eingestellten Mitteln bei der übergroßen Zahl durstiger Seelen, welche doch bei ihrer schweren Arbeit auf dürre Geest oder fetter Marsch der Stärkung bedürften, einen Trunk, der den Namen Bier mit einer gewissen Berechtigung führe, zu brauen. Darum sei er bereit, zur Erinnerung an den heutigen bedeutungsvollen Tag und zur Aufmunterung für die Brüder das Haus zu Buttel, welches jüngst als Tafelgut der Abtei für dreihundert Bremer Mark angekauft worden, der Klosterbrauerei zur Herstellung eines kräftigeren Bieres zu schenken, wenn die hochverehrten Herren Visitatoren die Gewogenheit haben wollten, ihre Einwilligung dazu zu erteilen. Eine Bedingung jedoch müsse er an die Gabe knüpfen. Auf daß die bisherige Frugalität nicht in unziemliche Schlemmerei ausarte, erwarte er, daß der Convent die bisher jährlich zum Ankauf von Bremer Bier ausgesetzten vier Mark Silber ebenfalls der Klosterbrauerei überweise — da kein Einspruch erfolge, so glaube er allseitiges Einverständnis voraussetzen zu dürfen und bitte den Bruder Schreibmeister, die Schenkungsurkunde sofort auszufertigen.“ Rasch war derselbe bei der Hand, und hatte sein Werk in kürzester Zeit beendigt — man munkelte, er habe das Dokument nach den Anweisungen des Abtes bereits vorbereitet gehabt. Die Siegel der Visitatoren und des Abtes wurden sofort dem wichtigen Schriftstück angehängt, und Freude herrschte in den Hallen des Klosters, die noch wuchs, als die Kunde sich verbreitete, soeben sei am Klostertore ein Fuhrmann aus Delmenhorst eingetroffen, welcher als Geschenk des Grafen ein Faß alten Bremer Bieres überbringe. Auch die Vateräbte schmunzelten — durfte man doch nun in ehrbarer Unterhaltung, die bei einem trinkbareren Stoffe leichter





floß und tiefere Gedanken zeitigte, bis zur Stunde der Abreise behaglich bei einander bleiben.

So oder ähnlich mag die Verhandlung verlaufen sein, deren Hauptmomente in weisevollen, so recht die Bedeutsamkeit der Angelegenheit für den Convent darlegenden Worten die darüber aufgenommene und uns erhaltene Urkunde berichtet. \*) Der Braukunst Kundige werden vielleicht die technischen Einzelheiten derselben interessieren: Alle vierzehn Tage sollten 1½ Fuder guten Hafers und 4 Malter guter Gerste zu 8 Faß Bier de braxiva (Würze) priore eingebracht werden; von Hopfen wird nichts erwähnt. Uebrigens war durch fromme Spenden dafür gesorgt, daß auch in Zukunft die Mönche das beliebte Bremer Bier nicht ganz entbehrten. Der Bremer Bürger Johann von Bechta machte 1321 eine Stiftung, woraus jährlich zweimal, am Peter-Pauls- (Juni 29) und am Andreastage (Nov. 30) ein Faß dieses Getränkes und zwei gute Lachse geliefert werden sollten. Und Junker Otto von Delmenhorst schenkte 1399 Ländereien zu Schlüte und im Wüstenland, damit aus deren Einkünften am Todestage seines Vaters der Convent im Refectorium mit Bremer Bier und Fischen bewirtet werde.

Ueppig war die Verpflegung der Mönche nicht, aber nahrhaft und gesund. Sie nahmen daher, für das Mittelalter eine merkwürdige Erscheinung, auch Pensionäre auf, welche die Ordensgelübde nicht ablegten. So sehen wir 1323 Nicolaus von Arsten und seinen Neffen, den Priester Luder, als ihren praebendarius; so überließ ihnen der Knappe Johann v. Lintel 1376 alle seine Güter gegen Gewährung allerdings mönchischer Kleidung und Kost (prebenda conventualis in victu simul et vestitu). Durch

\*) Gedruckt bei Muhlse S. 100.



mancherlei Gaben aus früherer Zeit schon war ja auch der Tisch im Refectorium reichlich besetzt. Graf Otto überwies in seinem Testament 1251 Ländereien zu einer Speisung, deren Art er nicht vorschrieb; sein gleichnamiger Großneffe spendete 1291 reichliche Mittel für Getränke, Brod und Fische am Todestage seiner Gemahlin Oda, dessen Sohn Christian gewährte 1307 an allen Aposteltagen Weizenbrod, und weitere Urkunden melden uns ähnliche Freigebigkeiten von Grafen und Herren, ohne hinsichtlich der Gerichte besondere Vorschriften zu machen.

Durch solche Gaben gewann man die besondere Fürbitte des Convents für das eigene und der Anverwandten Seelenheil; sicherer aber war gebettet, wer innerhalb des Klosters die Grabstätte erwarb; leider ist das öfter und noch nach der Aufhebung Hudes erwähnte Totenbuch verloren gegangen; vielleicht haben die Delmenhorster Beamten es zu Altdeckeln verarbeitet. Ritter Dietrich von Bardenfleth und seine Gemahlin Mechtild wurden in Hude beerdigt. Heinrich Steding und seine Frau Alva erkaufen sich 1353 das Recht, wenn sie innerhalb der Grenzen der Diöcese Bremen sterben würden, auf dem Wagen des Bruder Kellermeisters nach Hude gebracht und bei den übrigen dort ruhenden Toten von Ritters Art beerdigt zu werden.

Daß Graf Otto, der zu Berne residierte, 1251 im Kloster beigesetzt wurde, haben wir oben gesehen; von anderen Mitgliedern des gräflichen Hauses nennen uns vornehmlich die Chroniken Graf Christian von der Oldenburger Linie († 1285), den gütigen und freigebigen Freund der Gelehrsamkeit und des Weines, der „im Erbbegräbnis seiner Väter, in der Mitte der Klosterkirche“\*) zur Ruhe bestattet

\*) In tumba comitum de Oldenborg, in medio monasterii, X  
Hist. monast. Rasted. 284; der Chronist versteht in solchen Fällen unter monasterium regelmäßig die Kirche.

*Celleranus  
ist immer  
Profess-  
mönch*





wurde; seinen Bruder Otto von Delmenhorst († 1304), den rauhen und sparsamen Kriegsmann, dessen Wahlspruch nach der Bremer Chronik: je mehr Feind, desto mehr Ehr; ein Talglicht brannte Tag und Nacht auf seinem Grabe; Otto von Delmenhorst († ca. 1418), und seine Gemahlin Ricarda von Tecklenburg († 1430, Oct. 7); beider Tochter Adelheid († ca. 1407), die erste Gemahlin Graf Dietrichs, den die höfische Geschichtsschreibung den Glücklichen nennt; ihren Bruder Nicolaus, den unseligen Erzbischof von Bremen († 1447, April 5); Graf Dietrichs zweiten Sohn Moritz († 1464, Aug. 9) und seine Gemahlin Katharina von Hoya, die beide kurz nacheinander die Pest hinwegraffte. Hinsichtlich der beiden letzteren wenigstens wissen wir aus den Berichten von Augenzeugen mit Bestimmtheit, daß sie vor dem Hochaltar beerdigt waren;\*) über die Gestalt ihrer Gräber stimmen die Angaben aber nicht ganz überein. Die eine, welche auch den Namen des Grafen nennt, sagt, sie seien mit gebackenen Steinen „vierkant überseht“ gewesen; die andere meldet von zwei Grabsteinen im „niedersten Chor“ mit dem Oldenburger Wappen; die dritte spricht nur von einem mit weißen Florensteinen bekleideten Grabe, auf welchem etliche Buchstaben gestanden; eine vierte redet ganz allgemein von dem Ort, wo die Grafen, deren Gräber mit großen Florensteinen überseht gewesen, nach der Erzählung der Mönche begraben gewesen sein sollten.

Von den Leistungen der Huder Künstler auf skulpturellem Gebiete war schon die Rede; aus den von Mühle gläubig weitererzählten Klostersagen wäre nur noch nachzutragen, daß den sieben Mönchen, welche sieben Jahre lang

\*) Nach einer von Kohli I, 241. Num. 69 mitgeteilten Lokaltradition liegen die Gräber der Grafen unter den 1713 und 1736 herabgestürzten umfangreichen Mauerstücken.



Beiträge zum Klosterbau sammelten, steinerne Bildsäulen im Klostergarten errichtet worden, welche bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts gestanden hätten. In dieser Form ist die Nachricht vollkommen unmöglich; da aber derartige Sagen stets um einen reellen Kern gleich Krystallen anschießen, so wäre es von nicht geringem Interesse, diesen hier zu entdecken. Darf man vielleicht an Stationen denken, deren mindestens sieben zu sein pflegen? — Auch ein Atelier für Glasmalerei war im Kloster, und die Mönche waren in dieser Kunst erfahren. In einem der Huder Fragmente wendet sich ein Cisterzienser der Utrechter Diöcese, wohl ein Abt, im Interesse eines in seinem Kloster befindlichen, der Glasmalerei beflissenen Laienbruders an den Abt von Hude, wo ein Meister in dieser Kunst vorhanden, um Auskunft, ob zu gewissen Zwecken, die uns leider unbekannt bleiben, weil der Rest des Pergaments der Scheere des Archivars zum Opfer gefallen, gelbe oder grüne Farbe zu verwenden sei. Bedauerlicherweise fehlt jeder Anhalt zu genauerer Datierung des Bruchstücks, welches der Schrift nach ebensowohl noch aus dem Ende des 13. wie aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen kann; immerhin gehört die Erwähnung des „Kunstgelbs“ in ihm wohl zu den frühesten; vor allem ist uns das Schreiben von Wert, weil es lehrt, das schon früher beschriebene Glasmalereifragment (s. S. 42 und Abb. V.) aus Hude als eigenes Kunstprodukt des Klosters zu betrachten.

Die Tafelmalerei hatte infolge der strengen Verbote der Generalkapitel in den Cisterzienserkirchen wenig Gelegenheit sich zu entfalten, und so scheint man in Hude kaum mit deren Ausübung sich beschäftigt zu haben. Wenigstens bestellte das Kloster einmal, einem andern, jedenfalls noch dem 13. Jahrhundert angehörigen Brieffragment zufolge, bei dem Sacristan von Altenberg für 4 Brabanter Mark

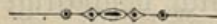


drei Tafeln mit folgenden Darstellungen: 1. die sieben apokalyptischen Leuchter, nach Apokal. Cap. 1. V. 12 ff., deren größten die mittelalterliche Kunst als den Heiland darstellte, aus dessen Mund ein scharfes zweischneidiges Schwert geht, und dessen Hand sieben Sterne hält; 2. der Thron König Salomos, nach 1. Kön. 10, 18—20, mit den zwölf Löwen auf seinen Stufen, welche auf die zwölf Apostel gedeutet wurden; 3) die Leidenswerkzeuge des Herrn.

Um das Jahr 1400 verfertigte ein Cisterzienser-Mönch, Friedrich von Hude, für den Dom zu Münster eine „überaus kunstreiche“ Uhr.\*\*) H. Roß (Series episcop. Monast. III, 30) nennt als Jahr der Herstellung 1408 und erklärt den Verfertiger für einen Huder Mönch; wir vermögen nicht zu erkennen, ob mit ausreichender Begründung, und ebenso wenig, welcher Art das Kunstwerk gewesen. Denn die Wiedertäufer zerstörten es, und der mechanische Teil wurde 1542 wieder hergestellt, dessen malerischen Schmuck Ludger to Ring ausführte. Nur auf einer Verwechslung mit diesem berühmten Werke beruht es jedenfalls, wenn Niemann\*\*\*) sagt, bei der Zerstörung Hudes sei die „kunstvolle Uhr“ von dort nach Münster gebracht worden.

\*) J. B. Nordhoff in Arch. f. kirchl. Kunst, IX (1885) S. 81 Num. 1, unter Berufung auf Röstlers Chronicon Marienfeldense in Kindlingers Handschriftensammlung Bd. 76. S. 320. Weltmann, Uhrwerke der Stadt Osnabrück (Mittlgn. d. histor. Vereins zu Osnabrück XV, 1890. S. 6 des Sep. Abdr.) gibt mit einem Fragezeichen das Jahr 1512 an.

\*\*) Das Oldenburgische Münsterland II S. 23.





Der Wohlstand Hudes beruhte vornehmlich auf seinem Grundbesitz. Ueber die Ausdehnung desselben geben die Urkunden uns genügende Auskunft, sind aber auch hier und da die Veranlassung zu wunderlichen Mißverständnissen geworden. So erwähnt Muhle z. B. eines ihm der Lage nach unbekanntes Ortes Sielschott, in welchem die Brüder Bunting dem Kloster 1369 einige Geldintraden verkauft hätten; das Dokument betrifft jedoch eine von den Grundnachbarn erhobene Abgabe zur Erhaltung u. s. w. des Siels zu Dalsper (Siel-Schatz, nicht Siel-Schütze, wie das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübken das Wort *sil-scot* an dieser Stelle erklärt). Ueber die Art des landwirtschaftlichen Betriebes und die Höhe der Erträgnisse wissen wir leider gar nichts, da die Einnahmeregister und ähnliche wichtige Quellen alle verloren gegangen sind. Nur das scheint deutlich, daß auf der Geest das Kloster verstreute kleinere, an Meier ausgetane Besitzungen hatte, in den Marschvogteien dagegen und in Mooriem größere Latifundien besaß, die es durch Laienbrüder selbst bewirtschaftete, und auf denen ein Mönch als Administrator wohnte. Die bedeutendste dieser Besitzungen war der Hof zu Schwei, aus welchem Graf Anton I nachmals ein eigenes Kirchspiel bildete, und dessen Areal er in 12 Meierhöfe zerteilte; außerdem werden als besonders wertvoll ein Hof „zum Lockfleth“ (1337 wird der provisor in Loevlete erwähnt), genannt, an dem alten Weserarm gelegen, welcher zwischen Strückhausen und Holzwarden abzweigend, durch den Hoben in den Tadebusen ging, und der Mönnichhof bei Dalsper im Kirchspiel Barnefleth. Einen ansehnlichen Stadthof besaß Hude außerdem in Bremen, sowie Häuser in Oldenburg\*)

\*) Sicher ist, daß Hude hier ein Haus auf dem Stau besaß, welches es am 27. Dec. 1527 (1526) verkaufte. Im Verdener Vertrage vom 8. Juni 1542 erhält Graf Johann u. a. „das Haus da bisher



und Wildeshausen; letzteres, in der Huntestraße nahe dem Tor gelegen, eignete sich nachmals Wilke Steding, dessen Name in der Klostergeschichte einen so bösen Klang hat, an.

Nicht unerheblichen Gewinn muß das Kloster aus seinen Ziegeleien gezogen haben. Wie vortrefflich das Material, und wie ausgezeichnet die Verarbeitung desselben gewesen, bekunden noch heut auf das sprechendste die Ruinen selbst. Unter den Brieffragmenten zeugen zwei für den weiten Ruf, welchen die Huder Fabrikate genossen. Tammo, Vicepropst des Gaues Harlingen und Pfarrer an S. Magnus zu Esens (urkundlich im Jahre 1310 erwähnt) bestellte 2000 Dachpfannen für seine Kirche; die Kirchenvorsteher zu Norden fragten um dieselbe Zeit an, ob das Kloster Dachziegel vorrätig habe. Als Kaufpreis für einen Leibeigenen lieferte dasselbe im Jahre 1373 dem Grafen Christian 1000 Ziegel; in der Delmenhorster Rechnung für 1498/99 stehen 5 Mark als für „2 dusent dachsteines von den herren von der Hude“ verausgabt.

Außerdem befinden sich im Oldenburgischen Museum mehrere keramische Erzeugnisse Hudes, welche zu den merkwürdigsten ihrer Art gehören, einige teils glasierte, teils unglasierte Tonfliesen, deren Fundort in der Ruine leider unbekannt ist, wenn es auch unzweifelhaft, daß sie von daher stammen; sie wurden nämlich (mit Ausnahme von

der Abt von der Hude inne gewanet, und das kleine Kapitelshaus darnegeß gelegen.“ Ob dies ein dem Kloster zu Eigentum gehöriges, oder dem Abt nur zur Wohnung eingeräumtes Haus gewesen, bleibt unentschieden. In Oldenb. Nachricht. I (1747) S. 300 wird darunter das Eckhaus an der Hauptwachenbrücke (Markt 13. 14) verstanden; dasselbe scheint jedoch von der Gräfin Elisabeth, Mutter Graf Anton Günthers, auf bisher unbebautem Terrain ganz neu errichtet worden zu sein.



Nr. 1, welche als „in der Erde gefunden“ bezeichnet ist) in einem Gefindefzimmer des dortigen Herrenhauses in die Sockelmauer eines eisernen Ofens eingefügt entdeckt. Eine Vergleichung mit den zahlreich bekannt gemachten Fliesen aus anderen Gegenden Deutschlands muß denen überlassen bleiben, welchen die weit zerstreute Litteratur zugänglicher ist, als mir am hiesigen Orte. Zur Erläuterung der Abbildungen genügen einige kurze Bemerkungen:

1. Abb. I. Seitenlänge  $6\frac{1}{2}$  cm., 3 cm. dick, blaßroter unglasierter Ton.

2. Abb. II, 17 cm. breit,  $12\frac{1}{2}$  cm. hoch, 2 cm. dick; der Grund ist rotbraun mit Spuren von Glasur, die vertieft eingepreßte Zeichnung ist mit weißem, gelbliche Glasur zeigenden Ton ausgefüllt. An der rechten Seite ist die Zeichnung beschädigt.

3. Abb. VII. Seitenlänge der Raute ca. 12 cm., Randbreite 3 cm., ca. 4 cm. dick, blaßroter unglasierter Ton.

4. Abb. VIII. Seitenlänge der quadratischen Fliese 17 cm., 2 cm. dick, grün glasiert. Die Zeichnung gibt das durch Zusammensetzung der Fliesen entstehende Muster wieder.

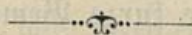
Zu der Sammlung befinden sich ferner noch von der Größe der Nummer 4 eine schmucklose hochrote unglasierte, und eine mehrfarbig glasierte Fliese, auf welcher eine farbige Zeichnung angelegt gewesen zu sein scheint, deren Farben aber ineinander geflossen sind. \*)

Wie die Fliese Nr. 3, welche um ihrer trefflichen Zeichnung beachtenswert ist, in der Zusammensetzung verwendet worden, ist schwer zu verstehen. Auch will es nicht recht

\*) Ueber diese „nur selten und meist in den westlichen Gegenden sich findende, mehr in Frankreich und England heimische Methode“ vgl. „Katalog der im German. Museum befindl. Bauteile zc.“ Nürnberg 1868 S. 4.



einleuchten, daß sie mit ihrem runden Relief als Fußbodenbelag gedient habe, ebenso wie bei Nr. 1, obwohl hier die Behandlung schon flacher ist; jedenfalls zeigen beide keine Spur von Abnutzung, wie man sie bei Bodensfliesen von dieser Gestaltung erwarten müßte. Zu bemerken ist, daß unter vier erhaltenen Stücken zweimal Drachengebilde als Decoration verwendet erscheinen.



Daß die Webereien des Klosters nicht bloß für den eigenen Bedarf arbeiteten und daß sie auch feinere Stoffe für Frauenkleider herzustellen wußten, haben wir aus den Briefen der Lemgoer Nonnen gesehen; der gräfliche Jäger und seine beiden Knechte erhielten, wie der Drost Jakob v. d. Specken im Jahre 1428 aufzeichnete, aus Hude jährlich einmal ein graues Gewand.



Eine politische Rolle haben die Aebte Hudes nie gespielt. Wenn sie auch wiederholt unter den Schiedsrichtern in den Streitigkeiten zwischen den Rüstingern und den Oldenburger Grafen erscheinen (1331. 1337), wenn Abt Nicolaus auch 1463 mit den übrigen Prälaten, den Rittern und Bürgern zwischen den feindlichen Brüdern Moriz und Gerd vermittelte, und letzteren bei seinen fruchtlosen Reformationsversuchen in Kloster Rastede unterstützte, so waren das Aufgaben, welche dem friedlichen Gewande des geistlichen Herrn wohl anstanden und seinem Berufe entsprachen. Aber in den Kampf der Parteien, der so oft unheilvoll die Mauern seines Klosters umtobte, hat er niemals seine materielle Macht und sein moralisches Ansehen als ausschlaggebenden Factor hineinzuwerfen den Ehrgeiz gehabt. So



war es dem Convente vergönnt, fast drei Jahrhunderte hindurch ein friedsames, wirtschaftlich gedeihliches und für seine Umgebung segensreiches Leben zu führen. Anfechtungen, wie sie auch dem Friedfertigesten nicht erspart bleiben, trübten wohl vorübergehend seine Ruhe; aber nie hören wir Klagen, daß nach dem Stedinger Ueberfall in den ersten Jahren der Ansiedelung und vor den Gewaltthätigkeiten, welche der Aufhebung des Klosters unmittelbar voraufgiengen, Mord und Brand sich seinen Mauern genahet. Dagegen bot es seinem freundlichen Namen entsprechend und gemäß dem ihm von Seiten des Papstes (1257) verliehenen Mislrechte mehr als einem, dessen Lebensschifflein im Sturme der Leidenschaften gescheitert, sicheren Port. Als der Bremer Rat im Jahre 1365 den Aufstand der „granden Kumpanie“ blutig niedergeworfen hatte, da flüchtete einer der Führer der Unzufriedenen, der Pelzer Johann Hon, nach Hude und wurde dort Laienbruder. Zwei seiner Söhne waren den Tod durch Henkershand gestorben, der dritte aber, damals noch ein Kind, nahm später ebenfalls in Hude das Ordensgewand. Vielleicht ist er der Johannes Hon, den wir als den dreizehnten der Huder Mönche kennen lernen werden.







VI.

VI.

## Äbte und Mönche.

An der Spitze jedes Klosters stand der Abt. Er hatte die Oberleitung des Ganzen, war für die Zucht und die Ordnung verantwortlich. Er repräsentierte als Prälat nach Außen hin das Kloster, schloß im Namen desselben Kaufverträge ab, empfing die Gäste, die das Kloster besuchten und speiste mit ihnen an einem besondern Tische. Im Kloster hatte er ein besonderes Abtshaus und eine besondere Küche.

In diesen Worten, mit denen der Geschichtsschreiber der Cisterzienser des nördlichen Deutschlands, der Prediger Franz Winter zu Schönebeck an der Elbe, seine Darstellung des klösterlichen Verwaltungsorganismus beginnt, liegt hinreichend die Bedeutsamkeit der Rolle, welche auch den Hundert Äbten zufiel, ausgedrückt.

Dem gemäß pflegten denn auch die Klosterchroniken ihre Erzählung nach den Regierungsperioden der einzelnen Äbte zu gliedern, und, falls sie sich nicht bloß auf die Geschehnisse ihres Convents beschränkten, in diese Abschnitte mit mehr oder weniger Gewandtheit das Hineinzuverweben,